

---

# Täter und Opfer, Zuschauer und Opponenten – Über menschliches Verhalten in Grenzsituationen

Gerhard Besier

---



Prof. Dr. Dr. Gerhard Besier, Direktor des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, o. Prof. an der TU Dresden, geb. 1947 in Wiesbaden. 1972 Erstes theol. Examen, 1975 Promotion zum Dr. theol. in Tübingen, 1978 Dipl.-Psych. in

Tübingen, 1982 Habilitation im Fach Kirchengeschichte in Bielefeld, 1986 Promotion zum Dr. phil. in Geschichtswissenschaften an der FU Berlin, 1972–1979 Assistent am Lehrstuhl Klaus Scholder (Tübingen), 1979/80 Wiss. Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg, 1980–1986 Rektor des Religionspädagogischen Instituts Loccum, 1987–1992 Lehrstuhl für Neuere und Neueste Kirchengeschichte an der Kirchlichen Hochschule Berlin, 1997 Forschungspreis des Historischen Kollegs im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (München), 1992–2003 Lehrstuhl für Historische Theologie und Konfessionskunde an der Universität Heidelberg.

## Abstract

How do people become either criminals, victims, accomplices or opponents? Until the 1980s people concluded that criminals were as monstrous as the crime they committed. They designed criminal profiles – cruel people who are evil by nature and gain gratification from the suffering of their victims. As the counterpoint, people created the easily seducible citizen, who could be quietly led astray by a demonic clique and whose good faith could be exploited. Between the 1960s and the 1990s, social psychologists and historians discovered that “completely normal people,” who were, in part, loving fathers and husbands, could behave like beasts under real (for example as a camp guard) or experimental conditions. Here, as in other cases, the situation activated impulses that caused each person to take on a certain role. Not only “perpetrators,” but also “helpers” were rewarded for their behaviour in certain situations. In view of such findings, one should abandon certain ideological components of human behaviour and formulate Anthropology that takes into account human motivation and behavioural dispositions.

In beiden deutschen, aber auch in anderen Diktaturen<sup>1</sup> wurden „ganz normale“ Durchschnittsmenschen zu „Tätern“.<sup>2</sup> Sie denunzierten, raubten, vergewaltigten und töteten. Durch welche Umstände konnte es so weit kommen, was trieb diese Menschen an, was motivierte sie? Und dann gab es die andere Seite: Menschen,

- 
- 1 Mit Anmerkungen versehener Vortrag bei der Langen Nacht der Wissenschaften an der Technischen Universität Dresden am 29. Juni 2007.
  - 2 Vgl. Raul Hilberg, Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933–1945, Frankfurt a.M. 2003; Gerhard Paul (Hg.), Die Täter der Shoa. Fanatische Nationalso-

die Opfer dieser Taten wurden. Gibt es neben dem Täter- auch ein Opferprofil? Und was ist mit jenen, die Opfer und Täter zugleich waren? Und jenen, die sich stets anpassten, aber auch den wenigen, die Widerstand leisteten? Warum verhalten sich Menschen in der angedeuteten Weise? Welche empirischen und anderen Erklärungsmuster gibt es? Auf der Grundlage von sozialwissenschaftlichen, historischen, naturwissenschaftlichen und systematischen Ansätzen bemüht sich diese Skizze in einer integrativen Darstellung verschiedener Forschungsansätze – unter Heranziehung von zahlreichen Beispielen aus Europa, dem Nahen Osten und Afrika –, den Gründen für menschliches Verhalten, aber auch für die unterschiedlichen Deutungen dieses Verhaltens nachzugehen. Mit anderen Worten: Sind die hierzulande dominanten Menschenbilder überhaupt noch in der Lage, menschliches Verhalten im Einklang mit dem erdrückenden empirischen Material und wissenschaftlichen Einsichten sinnstiftend zu erklären?<sup>3</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg schloss man von der Ungeheuerlichkeit der Taten auf die Täter und suchte bei diesen psychopathologische Auffälligkeiten auszumachen.<sup>4</sup> Der bei den Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozessen anwesende Gerichtspsychologe Gustave M. Gilbert, der die Angeklagten ungehindert beobachten und psychologische Tests mit ihnen durchführen konnte, diagnostizierte zwar bei Rudolf Heß deutliche Anzeichen von Geisteskrankheit, konnte aber nur bei Hermann Göring jenes Profil eines überzeugten Täters finden, das seiner Ausgangshypothese von einer psychopathologischen Persönlichkeit entsprach.<sup>5</sup> Auch später vorgenommene, psychoanalytische Auswertungen von Rorschachtests, die mit den Angeklagten durchgeführt worden waren, ließen – im Verhältnis zu einer Vergleichsstichprobe „normaler“ Probanden – keine besonderen Auffälligkeiten erkennen.<sup>6</sup> Auch wenn das Bild des grausamen Täters, der aus den Leiden seiner Opfer Befriedigung zog, empirischer Forschung nicht standhielt, geistert es bis heute durch die Köpfe der Menschen. So gehört es beispielsweise zu den Prämissen des Historikers Goldhagen, dass keine „normalen Menschen“, sondern eben nur überzeugte Nationalsozialisten und Sadisten zu Gräueltaten wie Massenmorden in der Lage seien.<sup>7</sup>

---

zialisten oder ganz normale Deutsche?, Göttingen 2003; Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul (Hg.), *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt 2004.

- 3 Vgl. dazu Wolf Singer, *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*, Frankfurt a.M. 2003.
- 4 Siehe hierzu und zum Folgenden: Jeannette Schmid, *Freiwilligkeit der Gewalt? Von der Psychologie der Täter zur Psychologie der Tat*. In: *Analyse & Kritik*, 20 (1998), S. 27–45.
- 5 Vgl. Gustave M. Gilbert, *Nürnberger Tagebuch*, Frankfurt a.M. 1962 [Nuremberg Diary, New York 1947]; ders., *Hermann Goering, Amiable Psychopath*. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 43 (1947), S. 211–229.
- 6 Vgl. Barry A. Ritzler, *The Nuremberg Mind Revisited: A Quantitative Approach to Nazi Rorschachs*. In: *Journal of Personality Assessment*, 42 (1978), S. 344–353.
- 7 Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, München 1996. Vgl. auch Michael Mann, *Were Perpetrators of Geno-*

Als Gegenmuster zu dem psychopathischen, sadistischen Täter gilt das Bild des unreifen, leicht verführbaren Bürgers; danach führten Hitler und seine dämonische Clique ein ganzes Volk hinters Licht und nutzten dessen Gutgläubigkeit aus, um in seinem Namen Menschheitsverbrechen zu begehen. Die Mehrheit gab nach 1945 vor, nichts von den Untaten der Nationalsozialisten gewusst zu haben.<sup>8</sup> Darum konnte sie sich nach deren Entdeckung empört von ihren ehemaligen Idolen abwenden. Theodor Adorno und andere suchten 1950 auf die Frage eine Antwort zu geben, wie Personen zu solch widerspruchswilligen Befehlsempfängern werden.<sup>9</sup> Sie machten ein Syndrom des Autoritarismus aus, das durch starre Bindung an die konventionellen Werte der Mittelschicht gekennzeichnet sei. Diese Personen neigten zur unkritischen Unterwerfung unter idealisierte Autoritäten und hielten nach Menschen Ausschau, die die konventionellen Werte missachteten, um sie zu bestrafen. „Autoritätsgebundene Charaktere“, schrieb Adorno später, „identifizieren sich mit realer Macht schlechthin, vor jedem besonderen Inhalt. Im Grunde verfügen sie nur über ein schwaches Ich und bedürfen darum als Ersatz der Identifikation mit großen Kollektiven und der Deckung durch diese.“<sup>10</sup> Als Ursache für ein solches Verhalten sah man die autoritätshörige Erziehungspraxis während der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Republik.<sup>11</sup> Gleichwohl blieb die Frage, wie es im „Dritten Reich“ möglich sein konnte, die vorhandenen Wertmaßstäbe derart zu verändern, dass das Verüben von Gräueltaten möglich wurde. Wenn es sich nicht um bloße Anpassungsleistungen an die neuen Machtverhältnisse handelte, dann ließ sich die behauptete Ahnungslosigkeit, das Nicht-Glauben-Wollen der Mordgerüchte nach 1945 als Versuch verstehen, mit jenen verschütteten moralischen Standards wieder in Übereinstimmung zu kommen.

In den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen und bei ähnlichen Tribunalen beriefen sich die Täter häufig auf „Befehlsnotstand“. Sie hätten gegenüber einem Befehlsberechtigten Gehorsam geleistet; dieser normative Gehorsamsakt habe – unter Berufung auf militärische Traditionen – Vorrang vor dem eigenen Gewissen gehabt. Die ethische Vertretbarkeit des Befehls wird nicht selbst über-

---

cide „Ordinary Men“ or „Real Nazis“? Results from Fifteen Hundred Biographies. In: *Holocaust and Genocide Studies*, 14 (2000), S. 331–336.

- 8 Vgl. Peter Longenrich, „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006. Siehe auch Hannes Heer, *Vom Verschwinden der Täter. Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei*, Berlin 2004. Im Blick auf die Zustimmung der Bevölkerung zum NS-System vgl. Karl-Heinz Reuband, *Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Eine retrospektive Analyse von Bevölkerungseinstellungen im Dritten Reich auf der Basis von Umfragedaten*. In: *GuG*, 32 (2006), S. 315–343.
- 9 Vgl. Theodor W. Adorno, (*Studies in Prejudices*, 1950) *Der Autoritäre Charakter. Studien über Autorität und Vorurteil*. Mit einem Vorwort von Max Horkheimer, 2 Bde, Amsterdam 1968/69.
- 10 Theodor W. Adorno, *Erziehung zur Mündigkeit*, Frankfurt a.M. 1970, S. 17.
- 11 Vgl. Alexander Mitscherlich, *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft – Ideen zur Sozialpsychologie*, München 1963.

prüft, sondern dessen Bewertung der höheren Instanz überlassen.<sup>12</sup> Stanley Milgram begann 1963 mit einer Serie von Experimenten, in denen er die Tendenz von Menschen zu „destruktivem Gehorsam“ erforschen wollte – also die Bereitschaft, auf einen Befehl hin unbekanntem Mitmenschen (vermeintlich) lebensbedrohlichen Schaden zuzufügen.<sup>13</sup> Die überraschend hohe Zahl und die unverdächtige Herkunft der „Täter“ sorgten damals für großes Aufsehen. Ähnliche Untersuchungen führte etwa zeitgleich Arnold H. Buss durch und gelangte zu analogen Ergebnissen.<sup>14</sup> Milgram zeigte auch, dass die Verantwortung für die Tat seitens des Täters nicht nur an den Befehlsgeber delegiert wurde, sondern auch an das Opfer, dem man negative Eigenschaften zuschrieb, um im Nachhinein die Folterung zu rechtfertigen.

In einer Untersuchung aus dem Jahr 1992 über die Männer des Reserve-Polizeibataillons 101 interpretierte Christopher Browning deren Verhalten in vorsichtiger Anlehnung an Milgrams Beobachtungen und Schlussfolgerungen. Im Unterschied zu Milgram gewichtete Browning den bestehenden Anpassungsdruck zwar stärker als den Gehorsam gegenüber Autoritäten. Doch hinsichtlich der „wechselseitigen verstärkende[n] Wirkung von Autorität und Anpassung“<sup>15</sup> betrachtete Browning seine Untersuchung als eine Bestätigung der Milgram’schen Ergebnisse. Gruppenkonformes Verhalten und die Verherrlichung „harter Männlichkeitswerte“ gehörten in diesen Kontext; wer nicht töten konnte, galt als „schwach“.<sup>16</sup> Demgegenüber schätzte Browning in Bezug auf seine Zielgruppe – Männer mittleren Alters, die bereits vor 1933 sozialisiert worden waren – die Bedeutung der ideologischen Indoktrinierung eher gering ein. Darüber hinaus forderten die nationalsozialistischen Indoktrinierungsmaterialien „nirgendwo ausdrücklich dazu auf, durch das Töten der Juden einen persönlichen Beitrag“ zur Herstellung eines „judenfreien“ Europas zu leisten.<sup>17</sup>

12 Vgl. Jochen von Lang (Hg.), *Eichmann Interrogated. Transcripts from the Archives of the Israeli Police*, London 1983; Harry Mulisch, *Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eichmann-Prozess*, München 1994.

13 Vgl. Stanley Milgram, *Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität*, Reinbek 2001. Siehe auch Peter Huemer/Grete Schurz (Hg.), *Unterwerfung. Über den destruktiven Gehorsam*, Wien 1990.

14 Vgl. Arnold H. Buss, *The Psychology of Aggression*, New York 1961; ders., *The Effect of Harm on Subsequent Aggression*. In: *Journal of Experimental Research in Personality*, 1 (1966), S. 249–255; T. C. Brock/Arnold H. Buss, *Dissonance, Aggression, and the Evaluation of Pain*. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 65 (1962), S. 197–202.

15 Christopher Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen* (1992). Mit einem Nachwort (1998), Reinbek 1999, S. 230. Vgl. auch ders., *Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*, Frankfurt a.M. 2001. Siehe auch Alexander Kochinka/Jürgen Straub, „Dämonologie“ oder psychologisches Denken? Wie erklärt man, warum ganz gewöhnliche Angehörige der nationalsozialistischen Gesellschaft das Leben anderer auslöschten? In: *Analyse & Kritik*, 1 (1998), S. 95–122.

16 Browning, *Ganz normale Männer*, S. 241 f.

17 Ebd., 238 f.

Vier Jahre später vertrat Goldhagen – in Interpretation desselben Archivmaterials, das auch Browning ausgewertet hatte und verbunden mit scharfer Kritik an diesem – die Überzeugung, der Sozialisationsprozess eines mörderischen Hasses auf die Juden sei eine notwendige Bedingung für den Holocaust gewesen.<sup>18</sup> Doch das Alltagsleben der Täter stellt die Sozialisationshypothese deutlich infrage. Die Mörder verhielten sich – in rascher zeitlicher Abfolge – zu Hause als liebevolle Ehemänner und Väter; nach getaner Arbeit besuchten sie Theater und Konzerte – nahmen also teil am deutschen Kulturleben und verlebten „heitere Stunden in Auschwitz“.<sup>19</sup>



Das soziale Leben der Täter von Auschwitz 1944: SS-Sturmabführer Karl-Friedrich Höcker (Mitte) mit SS-Helferinnen als lachende und singende Urlauber nahe der Hütte im Solatal, rund 30 Kilometer von Auschwitz entfernt (Copyright: United States Holocaust Museum).

Was geschieht, wenn man die Person des Befehlsgebers ausblendet und eine kritische Situation in den Vordergrund rückt, in der die Probanden „eigenverantwortlich“ handeln müssen? Philip G. Zimbardo untersuchte in einer Reihe sozialpsychologischer Studien die verhaltenssteuernde Wirkung der Situation. Dabei simulierte er mit seinen Versuchspersonen die Grenzsituation eines Gefängnisses, indem er absolut unauffällige Probanden nach dem Zufallsprinzip in „Wärter“ und „Gefangene“ einteilte und beide Gruppen in einem zum

18 Vgl. Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, München 2000.

19 Ernst Klee/Willi Dreßen/Volker Rieß (Hg.), *„Schöne Zeiten“*. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt a.M. 1988; Ernst Klee, *Heitere Stunden in Auschwitz. Wie deutsche Künstler ihre mordenden Landsleute im besetzten Polen bei Laune hielten*. In: *Die Zeit* Nr. 5 vom 25. Januar 2007, S. 90. Vgl. auch ders., *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war wer nach 1945*, Frankfurt a.M. 2007.

Gefängnistrakt umgestalteten Gebäude sich selbst überließ. Die „Wärter“ hatten lediglich den Auftrag erhalten, für Ordnung zu sorgen – einen dreimaligen Zählappell pro Tag zu organisieren, die Mahlzeiten zu verabreichen und die Wach- und Schlafperioden einzuhalten. In weniger als einer Woche schienen menschliche Werte suspendiert zu sein, die Selbstkonzepte der Probanden änderten sich. „[...] the ugliest, most base pathological side of human nature surfaced. We were horrified because we saw some boys (‘guard’) treat other boys as if they were despicable animals, taking pleasure in cruelty.“<sup>20</sup> Binnen kurzer Zeit wurden die Rechte der „Gefangenen“ zu Privilegien für gute Führung umdefiniert, ein großer Teil der „Wärter“ nutzte seine Machtposition, um die „Gefangenen“ zu tyrannisieren; auf deren Seite zeigten sich ebenfalls tief greifende Verhaltensänderungen. „They became servile, dehumanized robots who thought only of escape, of their own individual survival, and of their mounting hatred of the guards.“<sup>21</sup> Das Kommunikationsverhalten unter den „Gefangenen“ veränderte sich drastisch; sie zogen sich innerlich zurück und zeigten untereinander keine Solidarität mehr. Stattdessen tendierten sie zu vorauseilendem Gehorsam, indem sie Mitgefangene, die aus Protest in Hungerstreik gingen, disziplinierten und der Verachtung preisgaben.<sup>22</sup> Die „Gefangenen“ entwickelten Verhaltensauffälligkeiten, die Ähnlichkeiten mit dem Phänomen der „gelernten Hilflosigkeit“ aufwiesen – also depressive Zustände, Passivität und emotionaler Rückzug.<sup>23</sup> Schon nach einer Woche musste das auf vierzehn Tage projektierte Experiment wegen der unhaltbaren Verhältnisse in dem „Gefängnis“ abgebrochen werden. Es bedurfte also weder krimineller Tendenzen seitens „Gefangenen“, noch sadistischer Neigungen auf Seiten der „Wärter“, um aus dem „Gefängnis“ eine veritable Hölle zu machen. Vielmehr demonstrierte Zimbardo mit seiner Versuchsanordnung eindrucksvoll die Macht der Situation. Was hier in experimentell gestellten Situationen eintrat, ließ sich in vivo im früheren Jugoslawien Anfang der 90er Jahre, bei den Gefangenenmisshandlungen durch amerikanische Soldaten in Abu Ghraib Ende 2003<sup>24</sup> oder auch 2006 in Afghanistan bei deutschen Soldaten, die mit Totenschädeln posierten, beobachten. Einem Zeugen zufolge berichtete eine vormals völlig unauffällige amerikanische Soldatin, „dass sie die Macht über die gedemütigten Männer genossen und sie auch mit Hunden geängstigt habe“.<sup>25</sup> Umgekehrt zeugen zahlreiche Berichte verge-

20 Philip G. Zimbardo, *The Psychological Power and Pathology of Imprisonment*. In: Ohmer Milton/Robert G. Wahler (Hg.), *Behaviour Disorders: Perspectives and Trends*, Philadelphia 1973, S. 151–161, hier S. 153.

21 Ebd.

22 Vgl. Craig Haney/Curtis Banks/Philip Zimbardo, *Interpersonal Dynamics in a Simulated Prison*. In: *International Journal of Criminology and Penology*, 1 (1973), S. 69–97.

23 Vgl. L. Y. Abramson/M. E. P. Seligman/J. Teasdale, *Learned Helplessness in Humans: Critique and Reformulation*. In: *Journal of Abnormal Psychology*, 87 (1978), S. 49–74.

24 Vgl. Florian Rötzer, *Zeuge berichtet von Abu Ghraib*. In: *Telepolis* (Heise Zeitschriften Verlag) vom 17. Februar 2006.

25 Ebd.

waltigter Frauen aus Bosnien-Herzegowina von dem brutalen Prozess „gelernter Hilflosigkeit“. Ein Arzt berichtete, dass sich die Frauen zunächst heftig gewehrt hätten und darum „grün und blau geschlagen“ worden seien; später habe man keine derartigen Verletzungen mehr gefunden.<sup>26</sup> „Ein 19-jähriges Mädchen hat mir erzählt, dass sie innerlich dicht gemacht habe. Sie habe sich hingelegt, habe versucht, an etwas anderes zu denken und war abwesend. Sie hat psychisch blockiert.“<sup>27</sup> In dieser Situation war es für die Frauen besonders irritierend, dass Männer über sie herfielen, die ihnen kurz zuvor als Freunde und Nachbarn begegnet waren.<sup>28</sup> Viele hatten „Ketten um den Hals, mit dem [serbisch-orthodoxen] Kreuz, und sie hatten auch diese Ohrhinge mit den Kreuzen“.<sup>29</sup>

Die Situation löst Reize aus, die Menschen dazu veranlassen, eine bestimmte Rolle einzunehmen. Diese Rollen wurden – im „Dritten Reich“ wie im ehemaligen Jugoslawien,<sup>30</sup> in Ruanda<sup>31</sup> oder im Sudan<sup>32</sup> – durch ethnische Propaganda, aber auch durch das geltende Bildungssystem und seine Wertsetzungen vermittelt. Diese hatten eine „neue Wirklichkeit“ geschaffen,<sup>33</sup> die Umwandlung der bürgerlichen Zivilgesellschaft in eine rassistische Volksgemeinschaft durchgesetzt<sup>34</sup> und damit „ethnische Säuberungen“<sup>35</sup> oder gar Völkermord ermöglicht.<sup>36</sup>

Auch demokratische Staaten schaffen für ihre Subkultur „Armee“ ein von den sonst geltenden Regelsystemen abweichendes Verhaltensmuster. Sie trainieren Soldaten, dass sie Befehlen gehorchen – auch wenn diese ihrer inneren Haltung widersprechen sollten. Ihre zeitlich begrenzte Aufgabe besteht darin, dass sie im militärischen Konfliktfall automatisch und routiniert andere Menschen,

26 Alexandra Stiglmayer (Hg.), Massenvergewaltigung. Krieg gegen Frauen, Freiburg/Br. 1993, S. 118.

27 Ebd.

28 Ebd., S. 121.

29 Ebd., S. 123.

30 Vgl. Norman Cigar, Genocide in Bosnia. The Policy of „Ethnic Cleansing“, Dallas 1995; David Rieff, Schlachthaus. Bosnien und das Versagen des Westens, München 1995; David Rohde, Die letzten Tage von Srebrenica, Reinbek 1997.

31 Vgl. Helen Fein, Genozid als Staatsverbrechen. Beispiele aus Ruanda und Bosnien. In: Zeitschrift für Genozidforschung, 1 (1999), S. 36–45.

32 Vgl. Atta El-Battahani, Ideologische, expansionistische Bewegungen und historische indigene Rechte in der Region Darfur, Sudan. In: Zeitschrift für Genozidforschung, 2 (2004), S. 8–51. Vgl. außerdem Khalid Y. Khalafalla, Der Konflikt in Darfur. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 4 (2005), S. 40–46. Siehe auch Gérard Prunier, Darfur. Der „uneindeutige“ Genozid, Hamburg 2007.

33 Vgl. Harald Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt a.M. 2005, S. 254.

34 Vgl. Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007.

35 Vgl. Ulf Brunnbauer/Michael G. Esch/Holm Sundhaussen (Hg.), Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung. „Ethnische Säuberungen“ im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts, Berlin 2006.

36 Vgl. Norman M. Naimark, Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert, München 2004; Boris Barth, Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte – Theorien – Kontroversen, München 2006.

die sie nicht kennen, töten.<sup>37</sup> Um die inneren Spannungen nicht zu groß werden zu lassen, erfolgt eine Indoktrination, die dem „Feind“ unmenschliche und bedrohliche Eigenschaften zuschreibt. Damit erscheint die Tötungsabsicht gerechtfertigt. Nach der Entlassung aus der Armee muss der „Täter im Dienst des Staates“ wieder umlernen, damit der Gesellschaft kein Schaden erwächst. Seit dem Korea-Krieg praktiziert die US-Army solche Wiedereingliederungsprogramme.<sup>38</sup>

Es gibt freilich auch eindrucksvolle Beispiele von Menschen, die sich der Macht der Situation entzogen oder sich gar dem wirklichen oder vermeintlichen Zwang der Situation widersetzen. Was bewegt solche Personen, was treibt sie an?<sup>39</sup> Ähnlich wie bei den Tätern suchte man bei den „Rettern“ ein Profil zu erheben, das ihr Verhalten vor dem Hintergrund der individuellen Lebensgeschichte erklärbar macht.<sup>40</sup> Wie die Täter besitzen auch die „Helfer“ eine Modellfunktion, indem sie durch ihr Beispiel andere auf eine Handlungsalternative verweisen. Verweigert erst einmal eine Person den Gehorsam, dann folgen möglicherweise andere nach, wie bereits eine Variante des Milgram-Experiments nahe legte.<sup>41</sup>

Auch das Helferverhalten kann freilich durch eine Situation ausgelöst werden, in der die betreffende Person das dringende Bedürfnis in sich spürt, rettend zu intervenieren. Die Motive dafür können ebenfalls vielfältig sein und durchaus mit der Erwartung zusammenhängen, als Folge einer Hilfeleistung eigene Vorteile zu erlangen.<sup>42</sup> Diese können sich im „ideellen“ Bereich auf eine Verstärkung in der unmittelbaren Umgebung – etwa die Anerkennung durch eine verehrte Person bzw. die Gesellschaft – oder auf eine spätere Belohnung im Jenseits durch ein göttliches Wesen beziehen. Schließlich ist im „materiellen“ Bereich an jene Personen zu denken, die sich trotz hoher Gefahr bereit finden, als Söldner o. ä. gegen Entgelt rettend zu intervenieren. Altruismus ist in den westlichen Gesellschaften ein sozial hoch geschätztes Verhalten, das von der Umwelt belohnt wird. Professionelle Helfer wie Feuerwehrleute, Krankenschwestern oder Ärzte genießen darum hohe soziale Anerkennung, die manche Unbequemlichkeit wie Nachtarbeit oder auch eine eher unbefriedigende Bezahlung kom-

37 Vgl. Philip G. Zimbardo, *The Psychology of Evil: A Situationist Perspective on Recruiting Good People to Engage in Anti-Social Acts*. In: Kurt Pawlik (Hg.), *Bericht über den 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1994*, Göttingen 1995, S. 186–204.

38 Siehe dazu den historischen Abriss des Departments for Veterans' Affairs unter <http://www1.va.gov/opa/feature/history/docs/histbrf.pdf>, S. 16 f. (Korea) oder S. 18–21 (Vietnam).

39 Vgl. im Überblick Elliot Aronson/Timothy D. Wilson/Robin M. Akert, *Sozialpsychologie*, München u. a. 2004, S. 402–437.

40 Vgl. F. Henry, *Heroes and Helpers in Nazi Germany: Who aided Jews?* In: *Humboldt Journal of Social Relations* (Special Issue: Altruism and Prosocial Behavior), 13 (1985), S. 306–319.

41 Vgl. Milgram, *Das Milgram-Experiment*, S. 137–143.

42 Vgl. Douglas Huneke, *A Study of Christians Who Rescued Jews During the Nazi Era*. In: *Humboldt Journal of Social Relations*, 9 (1981), S. 144–150.



pensieren kann. Im klinischen Bereich machte man ein so genanntes „Helfer-Syndrom“ aus – eine in typischer Kombination auftretende Verbindung von Merkmalen, die zusammen genommen einen pathologischen Prozess beschreiben können. Dieser äußert sich unter anderem dadurch, dass zum Beispiel der medizinische Dienstleister die physischen und psychischen Probleme anderer diagnostiziert und behandelt, sich in Bezug auf das eigene Selbstbild aber solche Probleme nicht einzugestehen bereit ist.<sup>43</sup> Ein 32-jähriger Arzt berichtet: „Ich wollte mit einer Frau schlafen. Deshalb bin ich in die Landsberger Straße gefahren, wo diese Prostituierten stehen. Als ich dort war und an ihnen vorbeifuhr, hatte ich Magenschmerzen und Herzklopfen vor Aufregung und Angst. Ich dachte, ich bin sicher impotent, und ich bin da vorbeigefahren. Da sah ich eine Frau, die eine Autopanne hatte. Als ich anhielt und ihr meine Hilfe anbot, war ich wieder ganz ruhig und sicher.“<sup>44</sup> In der zweiten Situation befand sich der Arzt in der ihm vertrauten Helferrolle, die ihm Sicherheit gab und soziale Belohnung versprach. Die erste Situation – der Arzt in der Rolle dessen, dem aus sexuellen Nöten geholfen wird – löste bei ihm dagegen derartige Ängste aus, dass er sich entschloss, die ihm unbehagliche Konstellation schleunigst zu verlassen.

Auf der Suche nach ein bisschen Sinn für ihr eigenes Leben verbringen neuerdings immer mehr Deutsche ihren Urlaub als Helfer in Entwicklungsländern oder bei Öko-Organisationen.<sup>45</sup> Sie meinen auch etwas für sich tun zu können, wenn sie anderen beistehen.

Menschen können rasch aus der Opfer- in die Täterrolle wechseln und umgekehrt. Manche im Nationalsozialismus verfolgte Kommunisten wechselten nach 1945 unversehens die Position. Ausgestattet mit dem heroischen Ehrentitel des ehemaligen KZ-Insassen konnten sie sich im östlichen Deutschland aktiv am Aufbau der zweiten deutschen Diktatur beteiligen und ihrerseits Menschen unter elenden Bedingungen einkerkern.<sup>46</sup> Eine weitere Variante sind kontinuierliche Karrieren – Menschen, die als überzeugte Nationalsozialisten im „Dritten Reich“ Verantwortung trugen und hernach als überzeugte Demokraten die Bundesrepublik Deutschland mit aufbauen halfen oder auch ehemalige Kommunisten in Ostmitteleuropa, die – und das ist nicht ironisch gemeint – nach dem Zusammenbruch des Ostblocks zu vorbildlichen Sozialdemokraten mutierten.<sup>47</sup> Hans Globke etwa wurde unter Konrad Adenauer Chef des Bundeskanzleramtes, obwohl er der Mitverfasser eines offiziellen Kommentars zu den Nürnber-

43 Vgl. Wolfgang Schmidbauer, *Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe*, Reinbek 1979.

44 Ebd., S. 9.

45 Vgl. *Der Spiegel* 35/2007, S. 70 f.

46 Vgl. Henry Leide, *NS-Verbrecher und Staatssicherheit. Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR*, Göttingen 2005; Frank Hirschinger, *Fälschung und Instrumentalisierung antifaschistischer Biographien. Das Beispiel Halle/Saale 1945–2005*, Göttingen 2007.

47 Vgl. das polnische Beispiel bei Gerhard Besier (unter Mitarbeit von Katarzyna Stokłosa), *Das Europa der Diktaturen. Eine neue Geschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2006, S. 497 ff., S. 657 und S. 670 f.

ger Rassegesetzen war,<sup>48</sup> Theodor Oberländer, Amtsleiter im Gaustab Ostpreußen der NSDAP und Leiter des nationalsozialistischen „Bundes Deutscher Osten“, Adenauers Vertriebenenminister,<sup>49</sup> der ehemalige NSDAP-Ortsgruppenleiter Karl Schiller avancierte 1969 zum Bundeswirtschaftsminister,<sup>50</sup> der einstige Marinerichter Hans Filbinger stieg zum Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg auf<sup>51</sup> und Kurt Georg Kiesinger, der als stellvertretender Abteilungsleiter der Rundfunkabteilung im Reichsaußenministerium gearbeitet hatte, gar zum Bundeskanzler.<sup>52</sup> Wenn sie stolperten, dann nicht, weil sie in der alten Bundesrepublik wegen nationalsozialistischer Reminiszenzen aufgefallen wären. Im Gegenteil: Sie verhielten sich als untadelige Demokraten und konnten nur über die Aufdeckung ihrer Vergangenheit in die Bredouille gebracht werden. Nach all den Jahren im Dienst der Bundesrepublik hatten sie ihr „altes“ Leben so gründlich vergessen, dass sie sich an frühere Handlungsmotive nicht mehr erinnern konnten und mit „Befehlsnotstand“ und Ähnlichem argumentierten. In Wirklichkeit hätten zum Beispiel Nazirichter ihre Handlungsspielräume in viel größerem Maße nutzen können als etwa Filbinger das tat. Aber auch abgesehen vom „gehorchenden Rechtsprechen“ wollten die meisten Härte zeigen, weil in dieser Situation ein solches Verhalten den Herrschenden gefiel.<sup>53</sup> „Wandlungsprozesse“ wie die hier geschilderten, machten natürlich nicht nur angehende Politiker durch, sondern die Eliten im Allgemeinen.<sup>54</sup> Werden solche Fälle nach Entdeckung in den Medien skandalisiert, bezichtigt die Öffentlichkeit den Betroffenen, wenn er sich nicht mehr erinnern kann, meist der Lüge. In Wirklichkeit hat sein getrübtetes Erinnerungsvermögen oft mit psychophysiologi-

48 Vgl. Reinhard-M. Strecker (Hg.), Dr. Hans Globke. Aktenauszüge - Dokumente, Hamburg o. J.; Klaus Gotto (Hg.), Der Staatssekretär Adenauers. Persönlichkeit und politisches Wirken Hans Globkes, Stuttgart 1980.

49 Vgl. Hermann Raschhofer, Der Fall Oberländer. Eine vergleichende Rechtsanalyse der Verfahren in Pankow und Bonn, Tübingen 1962; Siegfried Schütt, Theodor Oberländer. Eine dokumentarische Untersuchung, München 1995; Götz Aly, Macht-Geist-Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 99-106; Kurt Nelhiebel, So war das mit Herrn Oberländer. Hintergründe einer denkwürdigen Affäre. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 49 (2004), S. 1135-1142.

50 Vgl. Torben Lütjen, Karl Schiller (1911-1994) - „Superminister“ Willy Brandts, Berlin 2007.

51 Vgl. Hans Filbinger, Die geschmähte Generation. Politische Erinnerungen, Esslingen-München 1994, bes. S. 141 ff.; Heinz Hürten/Wolfgang Jäger/Hugo Ott, Hans Filbinger - Der „Fall“ und die Fakten: eine historische und politologische Analyse, Mainz 1980; Ricarda Berthold, Filbingers Tätigkeit als Marinerichter im Zweiten Weltkrieg. In: Wolfram Wette (Hg.), Filbinger - eine deutsche Karriere, Springe 2006, S. 43-64.

52 Vgl. Philipp Gassert, Kurt Georg Kiesinger 1904-1988, München 2006.

53 Vgl. Manfred Messerschmidt, „Elastische“ Gesetzesanwendung durch Wehrmachtgerichte. In: Wette (Hg.), Filbinger, S. 65-80, hier S. 72 f. und S. 78.

54 Vgl. Wilfried Loth/Bernd A. Rusinek (Hg.), Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a.M./New York 1998.

schen Prozessen zu tun, die es ihm unmöglich machen, das Vergangene historisch getreu zu rekonstruieren.<sup>55</sup>

Angesichts solcher Befunde erscheint es nahe liegend, sich von gewissen ideologischen Komponenten menschlichen Verhaltens zu verabschieden, um eine Anthropologie zu formulieren, die den menschlichen Motivationen und Verhaltensdispositionen auch tatsächlich entspricht. Verschiedene, auch miteinander konkurrierende Menschenbilder werden sich daraufhin befragen lassen müssen, ob sie mit dem übereinstimmen, was wir inzwischen über den Menschen wissen. So trifft es beispielsweise in der Regel nicht zu, dass Übeltäter von einem schlechten Gewissen geplagt werden und darum ihre Schuld bekennen wollen oder sollen, um dann nach Buße und erlangter Vergebung überhaupt neu anfangen zu können. Was Menschen verfolgt, ist vor allem die Furcht vor Entdeckung und vor den hierauf einsetzenden Konsequenzen.

Empirische Untersuchungen über menschliches Verhalten zeigen, dass jenseits von Differenzen in Bezug auf Konfession, ethnischen Hintergrund, Sprache oder Bildung Menschen gleiche Intuitionen von Werten wie Fairness, Verantwortung oder Dankbarkeit zeigen. Es gibt also gewisse kulturübergreifende Werte, einen evolutionär hervorgebrachten, prinzipiellen Moralsinn, der nach der Hypothese von Neurobiologen in einer bestimmten Region des Gehirns sitzt und angeboren ist. „It falsely assumes that people without religious faith lack an understanding of moral rights and wrongs, and that people of religious faith are more virtuous than atheists and agnostics. Based on studies of moral judgements in a wide range of cultures, atheists and agnostics are perfectly capable of distinguishing between morally permissible and forbidden actions. [...] The moral intuitions that drive many of our judgements often conflict with the guidelines dictated by law, religion or both.“<sup>56</sup> Im Falle von Terri Schiavo, die viele Jahre im Wachkoma lag und künstlich ernährt werden musste, optierten 60 bis 70 Prozent der befragten Amerikaner dafür, sie sterben zu lassen, obwohl der Vatikan und die Religiöse Rechte in den USA sich strikt gegen diese Sterbehilfe aussprachen.<sup>57</sup> „Through the lenses of reason and intuition, many of us believe that if a person is suffering from a disease with little to no hope of a cure, the most humane response is to terminate life, either by removing support or by assisted dying.“<sup>58</sup> Allerdings befähigt das angeborene Moralsystem die Menschen nicht

55 Vgl. Hans-Joachim Markowitsch, *Dem Gedächtnis auf der Spur: Vom Erinnern und Vergessen*, Darmstadt 2002; Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004. Siehe dagegen relativierend Niels Birbaumer/Dieter Langewiesche, *Neuropsychologie und Historie – Versuch einer empirischen Annäherung. Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD) und Soziopathie in Österreich nach 1945*. In: *GuG*, 32 (2006), S. 153–175.

56 Marc D. Hauser, *Moral Minds. How Nature Designed our Universal Sense of Right and Wrong*, New York 2006, S. 421 und S. 423.

57 Vgl. Gerhard Besier/Gerhard Lindemann, *Im Namen der Freiheit. Die amerikanische Mission*, Göttingen 2006, S. 258.

58 Hauser, *Moral Minds*, S. 424.

zu rational angemessenen Entscheidungen in Dilemmata. Vielmehr erscheinen Unterlassungen stets akzeptabler als Aktionen. Dem Moralinstinkt zufolge ist es nahe liegender, einen unheilbar kranken Menschen an seinen Leiden sterben zu lassen, als ihn mit einer Überdosis Schmerzmittel zu töten. Aktive Sterbehilfe könnte aber richtiger und vernünftiger sein. Ausgehend von der Intuition der Menschen wäre demzufolge eine „Civil Religion“ zu entwickeln, die das angeborne Moralsystem auf erzieherischem Weg kultiviert.

Unsere kognitiven Systeme beruhen auf evolutionären Prozessen und auf dem durch Erfahrung erworbenen Wissen.<sup>59</sup> Hirnvorgänge sind mithin das Resultat genetischer Anlagen und sozialen Lernens. Bei Wahrnehmungen wie bei Denkprozessen, die wir aus der Ersten-Person-Perspektive erleben, nutzen unsere Gehirne die gespeicherten Informationen zur Konstruktion dessen, was wir als Wirklichkeit erleben. Alle unsere Empfindungen – wie Glück, Schmerz, Leid, Schmach oder Kränkung – gehen auf Leistungen der Großhirnrinde zurück, ebenso unsere moralischen Urteile und ethischen Setzungen. Diese immateriellen Phänomene erleben wir als ebenso real wie die Erscheinungen der dinglichen Welt. Im Unterschied zu unserer Wahrnehmung, wonach es eine Unterscheidung zwischen einer geistigen und einer dinglichen Dimension gibt, macht es die Neurobiologie eher wahrscheinlich, dass unsere Verhaltensmanifestationen insgesamt, also auch unsere kognitiven Leistungen, auf neuronale Prozesse zurückzuführen sind. Sie sind mit diesen nicht gleichzusetzen, aber dennoch „kausal erklärbar“ aus diesen hervorgegangen.<sup>60</sup> Das heißt, alles Verhalten beruht auf Hirnfunktionen und damit auf den deterministischen Gesetzen physiko-chemischer Prozesse – eine Erkenntnis, die mit unseren Menschenbildern, seien sie christlicher oder humanistischer Provenienz, inkompatibel ist. Das heißt: alles, was wir in dualistischen Leib-Seele-Modellen gern dem Geistigen zuschreiben, ist rein biologisch bedingt. Es verhält sich auch nicht so, dass es in unserem Gehirn eine Art Entscheidungszentrum gebe. Vielmehr handelt es sich um ein hochkomplexes, dezentral organisiertes System, in dem es zu raum-zeitlichen Mustern hochsynchron aktiver Nervenzellen kommt. Bleibt diese intensive Synchronisation über eine hinreichend lange Zeit stabil, wird sie verhaltensrelevant. Auch unseren Wahrnehmungen und Empfindungen liegen solche neuronalen Erregungsmuster zugrunde. Nur ein Bruchteil dieser Erregungszustände gelangt freilich in unser Bewusstsein.<sup>61</sup> Aber auch unbewusste Verarbeitungsprozesse hinterlassen Gedächtnisspuren und beeinflussen zukünftiges Handeln, ohne dass diese Handlungsdeterminanten bewusst würden; sie können daher auch nicht als Begründung für unser Tun angeführt werden. Das *menschliche*

59 Vgl. Wolf Singer, Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung. Zwei konfliktträchtige Erkenntnisquellen. In: Hans-Peter Krüger (Hg.), *Hirn als Subjekt? Philosophische Grenzfragen der Neurobiologie*, Berlin 2007, S. 39–59.

60 Ebd., S. 42.

61 Vgl. dazu Benjamin Libet, *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*, Frankfurt a.M. 2005. Siehe dagegen Lüder Deecke, *Sinnorientiertes Wollen und Handeln zwischen Hirnphysiologie und kultureller Gestaltungsleistung*, Wien 2007.

*Selbstmodell* beruht auf der kognitiven Fähigkeit des Gehirns, eine „Theorie des Geistes“ aufzubauen. Sie setzt uns instand, sich vorzustellen, was in dem anderen in bestimmten Situationen vorgeht und ermöglicht auf dieser Grundlage soziale Interaktionen. In der Fähigkeit zur sprachlichen Kommunikation, also der symbolischen Kodierung abstrakter Relationen, besteht die zweite Bedingung für dialogfähige Gehirne.

Die auf der Neurobiologie fußende Neuroanthropologie beschert dem Menschen Erkenntnisse über sich selbst, die ihn weniger selbst bestimmt erscheinen lassen als ihm und seinem Ego lieb ist. Eine dadurch entstehende Verminderung des Selbstwertgefühls könnte zur Sehnsucht nach geschlossenen Systemen führen – seien sie sakraler oder materialistischer Natur. Die Hirnforschung hat das metaphysische Menschenbild mit seiner Doppelnatur als körperliches und geistiges Wesen endgültig in sich zusammenbrechen lassen. Alle unsere geistigen Fähigkeiten sind untrennbar an funktionsfähige Gehirne geknüpft; nach dem Hirntod kann es auch ein Fortbestehen von Denken und Fühlen nicht mehr geben. Unser Gehirn erzeugt ein phänomenales Selbstmodell, das sich mit seiner Motivationsstruktur und all seinen emotionalen Komponenten im Lauf der Evolution herausgebildet hat und uns eine gegenüber allen anderen Lebewesen überlegene Intelligenz verleiht.<sup>62</sup> „Was wir haben, ist ein Selbstmodell – und dies ist letztlich ein komplexer Gehirnzustand. [...] Aus der Struktur unseres inneren Erlebens als solcher lässt sich noch kein Erkenntnisanspruch ableiten.“<sup>63</sup> Durch kulturelle Produkte haben Menschen die Inhalte ihres Geistes nach außen projiziert und damit andere beeinflusst. Unserem Selbstmodell zufolge haben wir den bewussten Eindruck eines freien Willens und erleben uns als absichtlich Handelnde.<sup>64</sup> Doch dieses Erleben könnte auch das Ergebnis eines Vorgangs der dynamischen Selbstorganisation unseres Gehirns sein, ohne jegliche Ichhaftigkeit. Über Jahrtausende hat der Mensch um sein Überleben gekämpft – ein Vorgang, der sich in seinem Gehirn eingebrannt hat. Andererseits ist es ihm nie gelungen, den Tod zu überwinden. Dieser steht unweigerlich am Ende seiner eigenen Existenz. „Der persönliche Tod ist für uns [...] der größte anzunehmende Unfall. [...] Jeder Einzelne von uns wird künftig noch bewusster als bisher damit leben müssen, dass dieser Super-Gau auch für ihn eintreten wird.“<sup>65</sup> Hier liegt die unheilbare Spannung in unserem emotionalen Selbstmodell: Einerseits

62 Vgl. Thomas Metzinger (Hg.), Grundkurs Philosophie des Geistes, Bd. 1: Phänomenales Bewusstsein, Paderborn 2006.

63 Ebd., S. 428 f.

64 Vgl. dazu Christian Geyer (Hg.), Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente, Frankfurt a.M. 2004; Bettina Walde, Willensfreiheit und Hirnforschung. Das Freiheitsmodell des epistemischen Libertarismus, Paderborn 2006; Konrad Paul Liessmann (Hg.), Die Freiheit des Denkens. Philosophicum Lech, Wien 2007; Martin Heinze/Thomas Fuchs/Friedel M. Reischies (Hg.), Willensfreiheit – eine Illusion? Naturalismus und Psychiatrie, Lengerich 2006; Helmut Fink/Rainer Rosenzweig (Hg.), Freier Wille – frommer Wunsch? Gehirn und Willensfreiheit, Paderborn 2006.

65 Thomas Metzinger zitiert nach Gehirn & Geist, Dossier-ND, 1 (2006), S. 68.

treibt es uns, nach Sicherheit, emotionaler Stabilität und Geborgenheit zu streben, ein dauerhaftes Glücksgefühl zu erleben und Schmerzen zu vermeiden. Andererseits entgehen Menschen ihrem Unglück nicht. Sie wissen das und tun beinahe alles, diese Konsequenz zu vermeiden und das definitive Ende möglichst weit hinauszuschieben. Um unter diesem in unser emotionales Selbstkonzept eingebauten, tiefen existenziellen Konflikt nicht permanent leiden zu müssen, neigt der Mensch – auch dies in einem evolutionären Prozess<sup>66</sup> – zur Konstruktion religiöser Hilfsmodelle, die dem Ziel unseres Selbstmodells nach Unsterblichkeit, nach heilen Verhältnissen entsprechen. Unsere intellektuelle Analysefähigkeit ist so der ständigen Versuchung ausgesetzt, zugunsten emotionaler Sicherheit und schöner Gefühle suspendiert zu werden. „mit Kirche und Theologie gibt es eine ganze Weltanschauungsindustrie, die genau diese Tatsache seit Jahrhunderten erfolgreich für die eigenen Zwecke der Selbsterhaltung und Machanhäufung ausnutzt.“<sup>67</sup> In dem Maße, wie unter dem Druck der Naturwissenschaften die Glaubwürdigkeit dieser traditionellen metaphysischen Glaubenssysteme in ihrer Funktionalität zu wanken begann, traten „politische Religionen“ wie Nationalismus, Faschismus und Kommunismus an deren Stelle.<sup>68</sup> Sie versprachen „Heil“ schon in dieser Welt und forderten dafür bedingungslose Gefolgschafts- und Glaubensstreue. Auch Diktaturen profitieren von unserem nicht ausbalancierten biologischen System, das nach emotionaler Stabilität, Geborgenheit und Sicherheit strebt – im Grunde wohl wissend, wie vergeblich die Aussichten sind, diesen Zielzustand je zu erreichen. Transzendente wie immanente Erlösungshoffnungen treiben die Menschen zu höchster Entsagung, aber auch zu äußerster Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen an, um den ersehnten Zustand endlich zu erreichen. Insofern gleicht unser Ego einer „hedonistischen Tretmühle“, der zu entkommen unser Gehirn bereit ist, alles auf ganzheitliche, integrative Wirklichkeitsvorstellungen zu setzen, die den tiefen Riss in unserem Bewusstsein scheinbar heilen können. „Das neue [naturalistische] Menschenbild beschreibt uns als bewusste Wesen, die eine tiefe Sehnsucht nach stabilen und freundlichen sozialen Umgebungen haben, die diese auf Grund ihrer emotionalen Struktur aber immer nur im kleinen Maßstab herstellen können, nämlich auf der Ebene von Familien und Sippen. Es zeigt uns als Wesen, in die Egoismus und Neid, Konkurrenz und dauernde Täuschung direkt eingebaut sind.“<sup>69</sup> Diese Einsichten in unser Selbstmodell sind das Ergebnis einer deskrip-

66 Vgl. Daniel Clement Dennett, *Breaking the Spell. Religion as a Natural Phenomenon*, New York 2006.

67 Thomas Metzinger, *Der Preis der Selbsterkenntnis. Beschert uns die Hirnforschung mit einem neuen, naturalistischen Menschenbild auch das Ende der Religion?* In: *Gehirn & Geist*, 7-8 (2006), S. 42-49, hier S. 46. Siehe auch Andrew Newberg/Eugene d'Aquili/Vince Rause, *Der gedachte Gott. Wie Glaube im Gehirn entsteht*, München/Zürich 2005; Martin Urban, *Warum der Mensch glaubt. Von der Suche nach dem Sinn*, München 2007. Siehe auch Christopher Hitchens, *God Is Not Great. The Case Against Religion*, London 2007.

68 Vgl. Besier, *Das Europa der Diktaturen*, S. 673 ff.

69 Metzinger, *Der Preis der Selbsterkenntnis*, S. 46 f.

tiven Neuroanthropologie. Sie zeigt uns unsere Dilemmata, aber auch das ungeheure Potential unseres Erlebnisraums. Durch die Entwicklung unseres Gehirns sind dem Menschen Rationalität und Moralität gegeben. Dies unterscheidet ihn von allen anderen Wesen auf diesem Planeten. Seine Aufgabe besteht nun darin, in größeren kulturellen Einheiten auf eine normative Neuroanthropologie hinzuwirken, einen tragfähigen Konsens darüber herzustellen, wie der Mensch sein *soll* – unter klarer Berücksichtigung dessen, wie er *ist*. Das heißt, er müsste in einer Art „Zivilreligion“ individuell empfundene Freiheit und kollektive Verantwortung für die Gesellschaft, Rechtssicherheit und Intuition so miteinander verknüpfen, dass persönliches Glück und sozialer Friede optimiert würden – dabei wohl wissend, wie schwierig es angesichts komplexer genetischer, neuronaler, emotionaler und sozialer Konditionierungen ist, sich selbst und andere zu ändern.<sup>70</sup> Darüber hinaus müsste der Mensch lernen, sich mit seiner Endlichkeit und den Grenzen seiner Möglichkeiten abzufinden, also ein halbwegs realistisches Bild von sich selbst zu gewinnen. Unter diesen Umständen stellten politische Religionen, gleich welcher Art, und damit einhergehende kollektive Selbstzerstörung aufgrund von wahnhaften Vorstellungen ein weitaus geringeres Bedrohungspotential dar – nicht zuletzt deshalb, weil sich Rationalität und Emotionalität gegenseitig in der Balance hielten. Dort, wo Utopien nicht ins Kraut schießen können, weil sie durch die kritische Einsicht in unsere Handlungsdispositionen und -motivationen gezähmt werden, wächst die Chance, Menschheitsverbrechen zu vermeiden und Menschen nicht zu Tätern, Opfern oder Mitläufern werden zu lassen.

---

70 Vgl. Gerhard Roth, *Persönlichkeit, Entscheidung und Verhalten. Warum es so schwierig ist, sich und andere zu ändern*, Stuttgart 2007.